

Wenn nichts fließt

Was am 23. März 2021 wirklich geschah

Von Paul Peter Pospischil – ppp

"Basiskarte und Daten von OpenStreetMap und OpenStreetMap Foundation"

Hinweis: Eine auf Tatsachen beruhende Geschichte, die Fiktionen enthält. Das Zusammenspiel von Fakten und Ausgedachtem ist rein zufällig und künstlerischer Freiheit geschuldet. Namen, Orte und Zeiten können fiktiv sein.

.....

19. April. 2019 – Deutschlandfunk, „Essay und Diskurs – Literatur im Informationszeitalter“

Die Gegenwart ist eine Zeit imaginativer Not. – ... Muss die Fiktion, um eine Fiktion sein zu können, von der Realität erst beglaubigt werden? Existiert die Wirklichkeit außerhalb der Fiktion?

Das Imaginäre muss seinen Ursprung notwendig in der Realität haben. Was ist denn der Werkstoff, aus dem wir Autoren als Plünderer arbeiten können?...

... Autoren werden gerne schon einmal eines räuberischen Realismus bezichtigt.

... „Ausgedacht? Ja. Dem Leben entnommen? Ja.“

„...die Realität unzulässigerweise mit der Fiktion erweitern.“

Fiktion ist nicht einfach eine Lüge und der Fakt ist nicht gleichzusetzen mit Wahrheit. Das Sichtbare ist unvollständig. Es ist nicht reichhaltig genug, um wirklich zu sein. Um wirklich zu sein, bedarf das Sichtbare der Fiktion.

„Faktisch“ von Latein „facere“ – Tun, machen, handeln

„Tatsächlich“ im Deutschen – die Tat, das Tun. ...

Darin steckt eine schöpferische Dimension. Was Fakt ist, beruht auf einem Konzept.

Das Wirklichkeitsproblem ist eines der ältesten Probleme der Welt.

26. Januar 2021 – Videokonferenz

„Der Plan ist verrückt. Sollte er gelingen, wird nichts sein, wie es vormalig war. Lasst uns noch einmal alles durchdenken. Was, wenn es schiefgeht?“ Die Nervosität war Oliver anzumerken, obwohl sie sich nur per Videokonferenz sahen. „Keine Sorge, Leute! Wenn die Sache scheitert, passiert gar nichts. Ich habe das im Griff“, besänftigte der vollbärtige Martin. Es genügte, seine sonore Stimme zu hören, sie wirkte bereits beruhigend. „Ich habe lange genug für Reedereien gearbeitet und kenne die Abläufe. Unser Mann ist Inder. Ich traf ihn erstmals bei einer der monatlichen Sitzungen in Hamburg. Er hat in Rostock Nautik studiert und dort ein

Mädchen kennengelernt, die ein veganes Catering-Start-Up gegründet hatte. Sie führte ihn zur Gruppe und er fing sofort Feuer für unsere Reformideen. Und: Er ist einer, wie wir. Er will nicht länger nur theoretisieren. Er will zur Tat schreiten, genauer gesagt in See stechen. In Mumbai absolvierte er eine Ausbildung bei einem der größten Shipmanagement-Unternehmen. Deren Hauptsitz ist in Hamburg. Ihr indisches Tochterunternehmen war einer der ersten ausländischen Shipmanager, die vom japanischen Transportministerium zertifiziert wurden.“ Oliver und Jonas, die gemeinsam vor dem Bildschirm saßen, lauschten beeindruckt Martins Worten. Ihre Unsicherheit sah man jedoch weiterhin ihren gerunzelten Stirnen an. „Der Schiffseigner aus Japan, die Reederei aus Taiwan, gemanagt von einem deutschen Unternehmen und der Frachter fährt unter der Flagge Panamas“, warf Jonas ein. „Was macht Dich so sicher, dass alles funktioniert?“ „Das führt jetzt zu weit. Euch wird nichts anderes übrigbleiben, als mir zu vertrauen, wenn ihr wollt, dass wir Erfolg haben. Unser Mann wird an Bord sein, sobald das Schiff in Ningbo-Zoushan auf seine 27-tägige Reise nach Rotterdam ablegt. Alle 25 Crewmitglieder werden in Mumbai ausgebildete Inder sein“

Hinrich



Journalismus war sein Leben. Dabei legte er stets größten Wert darauf, über Angelegenheiten zu berichten, die einen Hintergrund hatten. Ereignisse waren für ihn zunächst immer Symptome. Auswirkungen einer Matrix zeitlich vorgelagerter Zusammenhänge, die zu einem speziellen Zeitpunkt an einem gewissen Ort in Erscheinung treten. Das Gefüge der Ursachen bleibt normalerweise im Verborgenen. Geschehnisse haben eine Vorgeschichte, die aus vielen Sachverhaltsfäden gesponnen wird. Eine Mischung aus Zufällen und gewollten Handlungen.

Berichterstattungen, Dokumentationen oder Reportagen waren meist nichts weiter als medial wiedergegebene Fakten aus dem Blickwinkel einer Erzählmachine. Leblose Geschichten von Geschehenem, an dem niemand mehr etwas ändern konnte, die deshalb quälend oder belustigend, aber selten bereichernd für die Empfänger der Nachrichten waren. Es ging meist um banale, gut verkäufliche Unterhaltung. Informationen so aufbereitet, dass Müßiggänger mit Sensationen versorgt werden, wie Walter Benjamin das formulierte. Hinrichs Bild vom Leser war das eines selbstdenkenden Wesens.

Dem modernen Journalismus fehlte, was den Geschichtenerzählern an den Lagerfeuern der Menschheit stets ein Anliegen war: Den Zuhörerinnen und Zuhörern zu zeigen, dass sie nicht zurückgehen und den Anfang verändern können, aber auf der Stelle damit beginnen können, das Ende zu verändern. Hinrichs ganze Liebe zu seinem Beruf galt der Gestaltbarkeit von Zukunft. Er wollte den Ereignissen jene Quintessenz entlocken, mit deren Erzählung er den Adressaten seiner Arbeit den Impuls für die Schöpfung eines anderen Schlusses ihres eigenen Weges an die Hand reichen würde.

Die Qual der Dauerbeglückung von Unabänderlichem führte mit der Verbreitung der sozialen Medien zum Gegenfeuer der Nachrichtenkonumenten. Kommunikation war keine Einbahnstraße mehr. 2021 kamen wir in dem Zeitalter an, indem alle ihre Wut über alles und jeden ausschütteten. Das Gefühl von Lagerfeuerromantik wurde endgültig abgelöst vom virtuellen Geschrei auf Internetplattformen, deren Betreiber die

Wildgewordenen ausbeuteten, ohne dass diese es bemerkten.

Wer als Journalist sorgfältig und mit dem Anspruch von Genauigkeit arbeitet, hat ein Zeitproblem. Bei den Medien ist Schnelligkeit gefragt. Hinrich war nicht von der schnellen Truppe. Wenn in Karachi eine baufällige Nähstube einstürzte und dabei Menschen ums Leben kamen, dann endete die Geschichte für Nachrichtenschreiber mit dem Hinweis, welche Handelskonzerne dort ihre T-Shirts produzieren ließen. Ergänzt um kurze Stellungnahmen der Pressestelle betroffener Unternehmen, war ein nüchterner Bericht in Minutenschnelle verfasst. In der Folge entstanden in den Köpfen der Nachrichtenkonumenten unterschiedliche, individuelle Gewichtungen und die Ergebnisse dieses Vorgangs landete dann in Gestalt von Meinungen und Urteilen in den sozialen Netzwerken. Mit dieser Art schriftlicher Reportagen konnte sich Hinrich nie anfreunden. Wann immer es sich rechnete, produzierten Unternehmen an Orten auf der Welt, wo die Arbeit am wenigsten kostete. Für schottische Fischgroßhändler lohnte es sich, ihren Fang nach China zu transportieren, die Fische dort filetieren zu lassen, und sie nach Europa zurückzubringen. Die Kosten für diese Vorgehensweise waren geringer. Mittlerweile gab es zu derlei grotesken Abläufen kaum Alternativen, weil Schottland keine Infrastruktur mehr hatte, die die Nachfrage bewältigen würde. Unternehmen, die das konnten, verlagerten ihre Produktionsstätten. Nach Asien. Wo noch immer die niedrigsten Löhne für Arbeit bezahlt wurden. Es herrschte ein Zwang, dessen Wurzel niemand der Beteiligten genau erklären konnte. Es war halt einfach so, wie es war. Konnte man nichts machen. Das ist Marktwirtschaft. Für die allermeisten, nur nicht für Hinrich. Er hatte sich intensiv mit Fragen zur Wirtschaft, ihren Strukturen und vor allem dem Geldsystem befasst. Er lernte, die Marktwirtschaft vom Kapitalismus zu unterscheiden. Doch mit derlei Erkenntnissen wird man als Journalist zum Außenseiter und bekommt keine Festanstellungen. Als freiberuflicher war man schnell von Aufträgen und Berichterstattungen abgeschnitten, die angesagte Magazine, Zeitungen und Onlineportale nachfragten. Hinrich lavierte sich durch dieses widersprüchliche Berufsbild. Er spielte auf der Klaviatur der Branche, um seinen Lebensunterhalt zu

finanzieren. Er verlor aber auch nie seinen Drang, den Dingen wahrhaft auf den Grund zu gehen. Mit einfachen Erklärungen gab er sich nicht zufrieden. Während seiner gesamten Laufbahn wollte er verengte Sichtweisen öffnen und Zusammenhänge aufzeigen. Das brachte allerdings mehr Schwierigkeiten ein, als ihm lieb waren. Die Abhängigkeiten der Redaktionen von Interessen Dritter nahm im Laufe der Jahre zu. Wohl und Wehe einer Publikation hingen immer stärker von der Gunst derjenigen ab, deren Macht- und Wirtschaftsinteressen am ausgeprägtesten waren. In einem derartigen Gefüge hatten Journalisten, die tiefer bohrten keinen leichten Stand. Wollte man dennoch entsprechend tätig sein, brauchte es Geschick bei der Themenauswahl. Und bei der Vermarktung derselben.

Rebellische, auf Aktionen ausgerichtete Nichtregierungsorganisationen gab es mittlerweile über den gesamten Globus verteilt. Hinrich hatte sich in ihren Kreisen einen Namen gemacht und oft unter Pseudonymen über ihre Aktivitäten und deren Hintergründe berichtet. Hinsichtlich der Kontakte in sein Informantennetzwerk folgte er jedoch einem für ihn zwingenden Prinzip: Es durfte kein Zweifel an friedlichen Absichten bestehen. Eine seiner Quellen verwies ihn auf etwas höchst Spektakuläres, das sich in Kürze in Ägypten ereignen sollte. Er fühlte bei den Redaktionen vor, mit denen er normalerweise zusammenarbeitete. Für die Chance zu Veröffentlichungen bei publizistischen Abnehmern seiner Reportage brauchte er einen aktuell interessanten Aufhänger. Er schlug als Thema das rasante Wachstum des Onlinehandels vor. Die zunehmende Abhängigkeit der Weltwirtschaft von funktionierenden Handelsrouten. Am Beispiel des Suezkanals in Verbindung mit der undurchschaubaren politischen Lage in Ägypten stellte er einen informativen Beitrag in Aussicht. Zwei Redaktionen signalisierten ihm dafür grundsätzliches Interesse.

Gemäß dem Hinweis käme es angeblich zu einer medienwirksamen Aktion am Suezkanal. Einem der bedeutsamsten Nadelöhre des internationalen Schiffsverkehrs. Was genau geschehen sollte, erfuhr er nicht. Möglicherweise planten „Pax Verde“, die „X-Resisters“ oder eine andere NGO etwas? Rund 15 % des gesamten weltweiten Warenverkehrs

passierte den 193 Kilometer langen Kanal zwischen dem Roten Meer und dem Mittelmeer. Komplette unter ägyptischer Aufsicht und Kontrolle.

Als Freischaffender musste Hinrich Reisen immer zunächst vorfinanzieren und hoffen, dass die daraus entstehenden Storys hinterher zu Geld gemacht werden können. Wie jeder andere, brauchte auch er ein Einkommen, damit er ein Auskommen hatte.

5. März 2021, Essen Grugapark

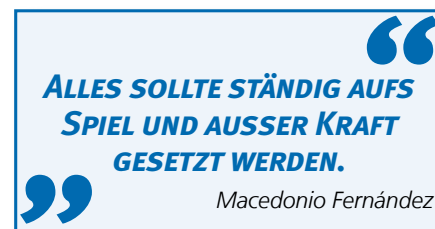


Martin reiste für ein erneutes Treffen mit Oliver und Jonas von Hamburg nach Essen. Die beiden lebten in der Rhein-Ruhr-Region, einem der größten Ballungsräume Europas. Die Videokonferenz-Sache war ihm nicht geheuer in Bezug auf ihren Plan, mit dem nichts weniger erreicht werden sollte als ein weltweites Aufsehen. Treffpunkt war der Essener Grugapark, eine weitläufig angelegte und abwechslungsreiche Grünanlage. Jonas schlug vor, sich am Gradierwerk zu treffen. „Dort können wir nicht nur gesunde Luft einatmen, wir stärken auch unser Immunsystem und die Gespräche werden klanglich eingehüllt von den Geräuschen des Salzwassers, wie es die hohen Schwarzdornreisig-Wände hinunterrieselt. Ein beruhigender Klangteppich.“ Doch als sie auf dem Wandelgang um die Saline losliefen, begann es zu regnen. Sie fanden einen einsamen Platz unter einem schützenden Kuppeldach.

„Erzähl! Was gibt es Neues?“, wollte Oliver von Martin wissen. Die Lautstärke seiner Worte überraschte sie. Das speziell gewölbte Dach reflektierte den Schall in die Mitte zurück und schien ihn gar zu verstärken. „Das ist ja genial!“, rief Martin begeistert und begann laut zu singen: „Oh Lord, won't you buy me a Mercedes Benz...“. „Ist ja gut, wir wissen ja um deine musikalischen Fähigkeiten, doch lass uns zur Sache kommen“, drängte Oliver. „Ich liebe Janis Joplin, aber du hast recht“, jetzt flüsterte Martin und dennoch kam jedes seiner Worte laut genug und glockenklar bei den anderen an. „Alles läuft nach Plan. Am 4. März geht unser Mann in Ningbo an Bord der ‚Forever Taken‘. Wenn der Zeitplan eingehalten wird, trifft das Schiff am 22. März am Suezkanal ein.“ „Wie wird Ga...“, setzte Jonas an, doch Martin unterbrach in jäh mit einem kurzen „Ah!“, das durch die

Kuppeldachverstärkung wie ein Donner Schlag wirkte. „Wir haben uns darauf geeinigt, nie seinen Namen zu nennen! Geheimhaltung ist oberstes Gebot. Er hat von uns allen die gefährlichste Aufgabe“, sagte Martin, jetzt wieder im Flüsterton. „Okay. Verzeih. Wie wird unser Mann es anstellen, dass dieses Riesenship von Schiff den Kanal versperren wird?“, fragte Jonas nach. „Es ist besser, wenn ihr auch darüber nicht mehr erfahrt als unbedingt nötig. So viel sei verraten: Es ist ein ausgeklügeltes Zusammenspiel aus Geschwindigkeit, Wüstenwind und einem Stromausfall. Und Daniel Bernoulli wird uns helfen.“ „Wie kommt der denn an Bord? Das ist kein indischer Name. Du sagtest doch alle Crewmitglieder seien Inder!“, rief Jonas aus. Martin lächelte und fuhr fort. „Bernoulli war ein Schweizer Physiker, der 1838 eine Energiegleichung entwickelte, die seine Erkenntnisse zu Druckveränderungen von strömendem Wasser in mathematische Form brachten. Die für uns interessante Auswirkung wird etwas sein, dessen Bezeichnung euch begeistern wird. Es nennt sich Bankeffekt“, Martin sprach das bewusst deutsch aus, obwohl der Begriff aus dem Englischen kommt. „Hör auf!“, entsprang es Oliver mit begeistertem Gesichtsausdruck. „Ein Bankeffekt bringt die Weltwirtschaft ins Stocken! Ich werd' verrückt!“ „Es heißt *Bank Effect*“, grinsend sprach es Martin dieses Mal englisch aus. „Und es geht dabei nicht um Geschäftsbanken, sondern um die bank, was das englische Wort für Ufer ist. Wenn ein Riesenschiff, wie die *Forever Taken* durch einen engen Kanal pflügt und sich dem Ufer nähert, strömt das verdrängte Wasser mit hoher Geschwindigkeit zwischen der Seitenwand des Schiffs und der Uferböschung hindurch. Dadurch verändert sich der Druck im strömenden Wasser auf eine Weise, die weder dem besten Kapitän der Welt noch dem erfahrensten Lotsen der ägyptischen Hafenbehörde die geringste Chance lassen. Das Containerschiff wird sich in die bank bohren und querstellen und mit seinen 400 Metern Länge den in diesem Abschnitt etwa 280 Meter breiten Kanal komplett blockieren. Der Unfall wird sich nach Einfahrt in den südlichen Teil des Suezkanals ereignen. Einem Streckenabschnitt, der noch immer eine Einbahnstraße ist. Im Norden, vom Mittelmeer her, ist er bereits zweispurig ausgebaut.“ Ursprünglich wollte Martin nicht so viele Details verraten, aber er war selbst von diesem

Plan überwältigt, sodass es aus ihm herausprudelte. „Ich werde das erst glauben können, wenn es passiert. An derlei Gigantischem war ich noch nie beteiligt. Ich hoffe nur, das Vorhaben geht auch hinsichtlich der Leitlinie auf, wonach keine Spur zu uns führen darf“, warf Jonas ein. „Zu uns als Personen nicht, das garantiere ich euch, aber zu der Sache, die wir vertreten sehr wohl“, erklärte Martin. „Wenn dir da mal keine der für Aufsehen erregende Aktionen bekannten Gruppierungen einen Strich durch die Rechnung macht. Die reklamieren derlei gerne für sich.“ „Die wären schön blöd. Schließlich entsteht ein immenser Schaden. Niemand wird uns als ein Zusammenschluss erkennen, dessen man habhaft werden könnte. Wir müssen uns auch zu nichts bekennen. Es geht um eine Veränderungsidee, die der Gemeinschaft dient. Die Leute werden es lieben.“



6. März 2021 – Telefongespräch



„Der Stromausfall selbst ist nicht das Problem. Seine genaue Dauer wird der Knackpunkt. Er muss zum richtigen Zeitpunkt erfolgen, während der Fahrt durch den südlichen Teil des Kanals vor den Bitterseen. Es wird zu einem Ausfall der Navigationssysteme und einem kurzzeitigen Ruderversagen führen. Bis der Notstromgenerator anspringt und alle Systeme wieder hochgefahren sind, werden höchstens acht, vielleicht zehn Minuten vergehen. In dieser Zeit muss der Wind seine Arbeit verrichtet haben, sonst wird es nicht funktionieren.“ Bei aller Entschlossenheit klang in Ganeshs Stimme dennoch Unsicherheit durch. „Der Wind und David Bernoulli natürlich“, ergänzte Martin schelmisch und fuhr fort: „Unser Zeitfenster beträgt fünf Stunden. Wenn das Schiff die Bitterseen erreicht, scheitert das Vorhaben.“ „So ist es! Weiter Richtung Norden ist der Kanal bereits zweispurig, so dass die gewünschte Wirkung ausbliebe.“ „Hast du für das genaue Wettergeschehen und die aktuellen Windgeschwindigkeiten entsprechende Hilfsmittel?“ „Das hat heutzutage jeder

ständig dabei. Mit Hilfe eines Smartphones und den passenden Apps, ist das genau zu ermitteln. Auf das Internet per Satellit ist im Schiffsverkehr mittlerweile Verlass.“ „Wird man dich mit der Sabotage in Verbindung bringen können?“ „Natürlich nicht. Keiner der direkt Beteiligten wird auch nur das geringste Interesse daran haben, dass das Ganze etwas anderes als ein Unglücksfall sein wird. Lass all das mal meine Sorge sein. Kümmere dich um eine hilfreiche mediale Wirksamkeit.“ Jetzt war Ganesh wieder selbstbewusst. Und Martin verstärkte dieses Gefühl mit dem Hinweis: „Schon in Arbeit. Eine geeignete Person bekam eine Information zugespielt. Sie wird sich vor Ort aufhalten und hoffentlich erreichen, dass eine zweckmäßige Botschaft hinausgetragen wird.“ „Ich bin gespannt. Die Blutsauger der mainstreamigen Weltpresse werden ihre Sensationsberichterstattung ablaufen lassen und mit Zahlen jonglieren, solange es alles aktuell genug ist, um Auflage und Internetclicks zu erzeugen.“ „Kann der ägyptische Lotse gefährlich werden?“, wollte Martin wissen. „Nein, das kann eher hilfreich werden. Je nachdem, wer genau an Bord kommt, wird der übliche Psychoterror zwischen Kapitän, erstem Offizier und Lotsen alle maßgeblichen Personen ablenken. Je nach Besonderheit der Ladung und den zu prüfenden Dokumenten, entwickelt sich ein Vortasten, wie korrupt der Beamte ist“, erklärte Ganesh in überzeugendem Ton.

19. März 2021, Frankfurt, Kairo



Bei Reisen nach Ägypten kam es für Hinrich stets zu einem Wiedersehen mit seinem langjährigen Freund Mohsen. Er führte ein Unternehmen, das sich auf Wartung und Reparaturen von Textilmaschinen aller Art spezialisiert hatte. Zu seinen Kunden zählten die größten Textilfabriken des Landes. Da er herstellerübergreifend arbeitete, hatte er sich im Laufe der Jahrzehnte Kontakte zu Maschinenherstellern überall auf der Welt aufgebaut. In der ägyptischen Textilbranche ging kein Weg an Mohsen vorbei. Am Beispiel seines Freundes erkannte Hinrich, wie unerlässlich die Pflege von Beziehungen, sowohl für das Private als auch das Geschäftliche war. „Hinrich! Welche Freude, Dich zu sehen.“ Er arbeitete in einem Bürogebäude in der Kairoer Innenstadt. Sie



Kairo, Blick auf die ar-Rifa'i-Moschee. Foto: Omar Elsharawy -auf Unsplash

sprachen wie immer Englisch miteinander. Mohsen verschluckte das „H“ seines Vornamens komplett, so dass es bei ihm nach „ennä Rietsch“ klang, wobei das „Rich“ am Ende sich wie das in die Länge gezogene Wort für „reich“ aus dem Englischen anhörte. Das war nicht der einzige Grund, weshalb sich Hinrich stets bereichert fühlte, wenn er Mohsen traf und sie einige Zeit gemeinsam verbringen konnten. „Was führt dich nach Kairo?“ „Eine Recherche, bei der du mir vielleicht behilflich sein kannst.“ „Du bist herzlich eingeladen, während deines Aufenthalts in meinem Haus zu wohnen. Nafi freut sich sehr, dich wiederzusehen. Lass uns heute Abend in Ruhe reden.“ Nafi, Mohsens Ehefrau, war eine überraschend selbstbewusste Dame. Jegliche Klischees, die Europäer gegenüber arabischen Frauen im Kopf hatten, führte sie ad absurdum. Hinrich hatte sie kennengelernt, als er Anfang der 2000er Jahre einmal von den beiden zu einem Urlaub in Hurghada eingeladen wurde. Jeden Tag fuhren sie gemeinsam auf einem Motorboot zu einsamen Schnorchelplätzen an den Korallenriffen des Roten Meeres. Mohsen verehrte seine Frau und behandelte sie, wie eine Königin. Als Beobachter konnte man den Eindruck gewinnen, dass sie in dieser Ehe die Hosen anhatte. Aber man sah stets auch, wie respektvoll sie miteinander umgingen, selbst in Situationen, die in anderen Beziehungen bisweilen in einen Streit münden. Hinrich erinnerte sich, wie Nafi auf einer ihrer Tagestouren einmal nur mit einem Seil, einem Haken und einem Köder im Meer fischte und keine fünf Minuten brauchte, um einen stattlichen Fisch für das Abendessen zu fangen. Als er es unter ihrer Anleitung auch versuchte, gab er nach einer halben Stunde des Köderbaddens verzweifelt auf.

„Ich werde mich ein wenig in Kairo umsehen und komme heute Abend zu dir nach Hause. Bis später“, verabschiedete sich Hinrich von Mohsen. „*insha'Allah*“, erwidert dieser. Er liebte es, wie Mohsen das aussprach. Wie es bei ihm klang, ließ sich nur schwer beschreiben. „ähnscheAllah“ begleitet von einer Sprachmusik, wie nur Araber sie hinbekommen. Mohsen sagte es unzählige Male am Tag. Im Grunde immer, wenn es im Gespräch in irgendeiner Weise um die Zukunft ging. Alles, was noch geschehen kann und wird, liegt in Händen Allahs.

Wie überall auf der Welt, veränderte auch in Kairo die Pandemie den Alltag der Leute. Das Virus beeinflusste das Leben spürbar. Masken im Freien waren aber eher die Ausnahme. Die muslimische Gewissheit, wonach sowieso alles im Ermessen Allahs lag, führte zur Gelassenheit im Umgang mit der Gefahr. Bei Aufenthalt in Kairo drängte es Hinrich stets zum Tahrir-Platz. Die Lebendigkeit dieses Ortes, auf den alle Straßen Kairos zuzulaufen schienen, zog ihn in den Bann. Er stand vor dem pharaonischen Obelisk, als sein Handy klingelte. „Ich habe verlässliche Informationen, wonach am Morgen des 23. März im südlichen Teil des Suezkanals eine spektakuläre Aktion ablaufen wird. Keine Sorge, es handelt sich nicht um einen Terrorakt.“ Dieser Hinweis erleichterte Hinrich, denn die meist mit islamistisch fundamentalistischem Hintergrund geschehenen Anschläge in Ägypten waren ihm bekannt. Deren Auswirkungen bekam er bei vielen Reisen zu spüren. Touren zu den touristischen Orten im Land funktionierten nur in Fahrzeugkonvois mit festen Abfahrtszeiten. Allgegenwärtige Straßensperren mit Militär gehörten seit den

1990er Jahren zur Normalität. „Die Sache wird dennoch Konsequenzen haben, deren ganzes Ausmaß unabsehbar sein wird. Sicher ist nur eines: Alle Welt wird es bemerken, auf die eine oder andere Weise.“ „Worum genau handelt es sich denn? Gib mir wenigstens ein paar weitere Hinweise! Irgendwelche Details. Und warum bekomme ich diese Information und kein anderer?“ „Du bist in diesem Fall derjenige, dem man zutraut, dass er mit den Geschehnissen und seinen Folgeerscheinungen etwas anfangen kann. Etwas, das über eine normale Berichterstattung hinausgeht. Die internationale Presse und TV-Stationen werden ohnehin alle kommen und das tun, was sie immer tun: Beschreiben, was sie sehen und Hintergründe höchstens an Symptomen festmachen. Dir brauche ich nicht zu sagen, was der Vorfall bedeutet. Du wirst es erkennen. Dessen sind sich alle sicher, die Dich für geeignet hielten.“ „Ich weiß noch nicht, ob ich darauf stolz sein werde.“ „Keine Sorge, es wird niemand verletzt. Aber pass auf Dich auf!“

Für Hinrich galt, was im Grunde für alle gilt. Um Gefühle und Vernunft in inneren Gleichklang zu bringen, braucht es Begegnungen. Vorurteile entstehen in bequemen Sesseln von Kopfkinos, in denen man sich von künstlich vorgefertigtem Leinwandgeschehen gleichschalten lässt. Eine virtuelle Welt, bei der viele vermeiden, sie mit der erleb- baren Wirklichkeit abzugleichen. Sich vorurteilsfrei auf das Abenteuer echten Lebens einzulassen, gelang Hinrich im Laufe der Zeit immer besser. Als er Mohsen und Nafi kennenlernte, war sein Bild des Islam von westlichen Klischees geprägt. Die beiden änderten das jedoch total. Er selbst kannte kein Gefühl von Zugehörigkeit zu einer Religion. Allerdings eine Art seelische Verbundenheit zu Göttlichem. Das rührte von seiner Liebe zum Lesen her. Das Lesen war für ihn ein unkontrollierbarer Gärprozess. Ständig kamen frische Zutaten hinzu. Jedes Buch öffnete in ihm Wege in weitere Universen, die er anschließend nicht nur geistig beschritt. Aus seinem Umfeld erreichten ihn oft Signale von Unverständnis hinsichtlich seiner permanent neuhinzukommenden Ideen und Projekte. Damit konnte er umgehen. Alle durchleben eine individuelle Entwicklung. Für Hinrich war Lesen eine Art Spurerweiterung der Lebensstraße. Wer die Lesefahrspur nutzt, entdeckt

verborgene Lebensräume und ungewöhnliche Zeitdimensionen. Das kann zu Problemen führen, wenn im echten Leben Mitreisende auf eingefahrenen Wegen bleiben. Man entfernt sich zunehmend voneinander, obwohl man noch im gleichen Haus wohnt. Damit erklärte er sich, weshalb es mit seiner letzten Beziehung nach 4 Jahren des Zusammenlebens auseinanderlief.

„Aber jetzt erzähl, was dich nach Ägypten führt, Hinrich.“, fragte Mohsen, als sie sich abends wieder trafen. „Genau weiß ich das bisher nicht. Es hat etwas mit dem Suezkanal zu tun. Ich bekam einen Hinweis auf ein Vorkommnis. Konkretere Informationen fehlen mir aber noch.“ „Die Behörde, die den Suezkanal verwaltet, ist selbst für uns aufgeklärte und gut informierte Ägypter eine kaum erschließbare Welt. Es geht dabei um viele Milliarden Dollar Einnahmen. Die Sicherheitsprobleme durch Terroranschläge ließen den Tourismus zu einer unzuverlässigen Einnahmequelle für Devisen werden. Das bescherte dem Betrieb des Kanals einen wachsenden Stellenwert. In den nächsten Jahren will man auf bis zu 15 Milliarden Dollar pro Jahr kommen. Das wäre dann mehr als alle Touristen ins Land bringen.“ Man merkte Mohsen stets an, wie gut informiert er hinsichtlich verschiedenster Belange war. Als 2010 und 2011 mit dem Arabischen Frühling die Gewaltwelle auch nach Ägypten schwappte und zum Ende der Ära Mubarak führte, zogen marodierende und plündernde Banden durch die Straßen Kairos. Damals telefonierte Hinrich mit Mohsen und bot ihm an, nach Deutschland zu kommen. Er wählte die beiden in Gefahr und wollte helfen. Doch das kam für sie nicht in Frage. Mohsen schloss sich sogar einer der Bürgerwehren an, die sich in vielen Stadtteilen formierten, um gemeinsam die eigenen Familien und den Besitz gegen die ausufernde Gewalt zu schützen.

„Du erwähntest kurz, ich könne dir helfen. Sag mir wie?“, fragte Mohsen. „Das weiß ich selbst nicht genau“, erwiderte Hinrich. „Zum einen mit deinen Kenntnissen, aber vielleicht auch, indem du mich dichter ans Geschehen vermitteln kannst. Ich weiß, wie gut du überall hin vernetzt bist.“ „Ich habe eine Wohnung in Alexandria. Die kann ich dir zur Verfügung stellen, wenn du dorthin willst. Auch Freunde in Port Said könnten dir

Unterschlupf bieten.“ „So, wie es aussieht, wird sich etwas am anderen Ende des Kanals tun. Im Süden. Am Eingang vom Roten Meer her.“

„Lass mich nachdenken. Der Sohn eines Onkels von Nafi hat direkt am Suezkanal eine kleine Schokoladenfabrik. Er stellt einen sehr leckeren Haselnuss-Brotaufstrich her. Du kannst ihn morgen zum Frühstück testen. Jedenfalls werde ich Muhammad kontaktieren. Ich bin sicher, er wird dich ein paar Tage unterbringen können. Von dort hast du eine herrliche Sicht auf den Kanal und die Riesenschiffe, die vorbeiziehen. Seine Fabrik liegt in einem Vorort von Sues, direkt an der Straße nach Ismailia. Es sind rund 150 km dorthin. Die Fahrt mit dem Auto wird ungefähr zwei Stunden dauern. Mein Fahrer bringt dich hin.“ „Aber...“, Hinrich setzte einen Protest an, weil ihm das zu viel der Hilfe erschien. Er könnte doch selbst mit einem Leihwagen hinfahren. „Keine Widerrede! Ich will, dass du sicher dort ankommst. Ich würde mir nie verzeihen, wenn dir etwas passiert. Vor Ort wirst du einen Wagen bekommen, wann immer du einen brauchst. Und sobald du fertig bist, meldest du dich und ich lasse dich wieder abholen.“ Seine Nachdrücklichkeit, begleitet von einer Mimik, die überwältigend einfühlsam auf Hinrich wirkte, ließ keine Gegenwehr zu.

Wenn es in Ägypten etwas gibt, das als Statussymbol bezeichnet werden kann, dann sind es Beziehungen, nicht irgendwelche Sachen. Wer jemanden kennt, der jemanden kennt, dessen Einfluss von Belang sein kann, der wird einem Freund diesen Vorteil zugutekommen lassen. Es ist eine Art Gabenprozess ohne Beteiligung materieller Güter. Auf keinen Fall monetärer. Für einen derartigen Freundschaftsdienst Geld als Entschädigung anzubieten, wäre gegenüber dem Gebenden ehrverletzend. Das gilt auch dann, wenn die Erfüllung der Gabe etwas kostet. Die Entstehung solcher Beziehungen hat eine jeweils eigene Geschichte und ist geprägt von einem ausgewogenen Verhältnis von Geben und Nehmen. Wobei die Rückkehr einer Gabe zeitlich nah, aber auch in weit entfernter Zukunft liegen kann. Sogar wenn der Ausgleich nie stattfindet, bleibt der Geist der Gabe erhalten und entfaltet auf verschiedenste Weise Wirkung. Da derlei Verhaltensweisen kulturell verankert

sind, können solche Gabenkreisläufe selbst Generationen überdauern. Was dabei im Laufe der Zeit entsteht, lässt sich schwer in Worte fassen. Ein informelles Gefüge, dessen Wirkmächtigkeit alles übertrumpft, was man gemeinhin vor dem geistigen Auge hat, wenn man an Geschäftsbeziehungen denkt. Natürlich gibt es in Ägypten, wie in vielen Ländern der Dritten Welt, Korruption in Form plumper Schieberien von Geld. Aber daneben existiert auch diese Beziehungsvorteilswelt. Ein Mehrwert, der einem nur zur Verfügung steht, wenn man in den inneren Kreis eines Netzwerks eingeführt wird. Das wiederum geschieht durch die Freundschaft zu einem Mitglied dieser natürlich gewachsenen Mikrostruktur.

22. März 2021 Ma'diyah, Ägypten



Muhammad war wie erwartet höchst hilfsbereit, fast auf eine unterwürfige Art, die bei Hinrich eher Unbehagen auslöste. Er bekam ein kleines Zimmer zugewiesen, das einen Blick Richtung Westen hatte. Im Osten lag der Kanal. Bis zur Straße „Revolution des 23. Juli“ waren es nur ca. 500 Meter Fußweg. Sie verläuft am Suezkanal entlang. Ihr Name geht auf den Militärputsch von 1952 zurück. Am Nachmittag erkundete Hinrich bei einem Spaziergang die Gegend. Er hatte Glück, denn er konnte den imposanten Anblick eines Schiffskonvois genießen, der sich in der Abendsonne Richtung Süden bewegte. Die Schiffskarawane mit der Wüstenlandschaft des Sinai im Hintergrund weckte Assoziationen. Die Sahara, Kamele, Beduinen und Oasen mit Palmen entstanden vor dem geistigen Auge. In Kürze müssten die Schiffe das Rote Meer erreichen. Er entdeckte einen Frischkostladen mit einigen Sitzplätzen an der Straße mit Blick auf den Kanal. Wie zu erwarten, gab es auch ein „*Ful Mudammas*“ auf der Speisekarte. Halim, der Inhaber des Geschäfts empfahl es ihm. Und seine Nichte Sherin servierte es mit einem Lächeln. Ein kleiner Familienbetrieb, nette Leute, ein leckeres Essen. Er fühlte sich angekommen. Hinrich liebte diesen Eintopf aus den Samen der Favabohne, der mit arabischen Gewürzen eine herzhaft-wohlige Wohltat für Magen und Gaumen war. An diesem unscheinbaren Ort sollte er das Gericht genau so zubereitet bekommen, wie er es am liebsten aß. Die Bohnen noch stückig, nur teilweise püriert

und deshalb von spürbarer Konsistenz, dezent mit Knoblauch gewürzt, eine angenehme Chilischärfe, die sich den Mundraum eroberte, abgerundet vom in der arabischen Küche allgegenwärtigen Kreuzkümmel. Für die Optik kamen dekorativ angerichtete Tomatenstücke und reichlich Petersilie zum Einsatz. Krenzent wurde es ihm von der arabischen Schönheit Sherin. Ihre dunklen, fast schwarzen Augen betonte sie mit dem berühmten, orientalischen Lidstrich am oberen Wimpernkranz. Hinrich war in mehrerlei Hinsicht hingerissen. Ein prickelndes Urlaubsgefühl stieg in ihm auf.

Da Hinrich nicht wusste, wann und ob überhaupt etwas passierte, schaltete er sein Handy auch nicht ab, als er zu Bett ging. Normalerweise machte er das immer. Er erschrak, als es um kurz vor 6:00 Uhr morgens am 23. März klingelte. Eine unterdrückte Nummer. „Es ist soweit! Es geht los“, sagte eine ihm unbekannte Stimme. Offenbar tauschten sie die Nachrichtenübermittler oder sie arbeiteten mit Stimmengeneratoren. „Achte auf die Nachrichten. Es geschieht im südlichen Teil des Suezkanals. In Kürze.“ „Ich bin dort“, erwiderte er. „Umso besser. Du bekommst etwas geboten.“ Der Anrufer hatte aufgelegt. Hinrich durchsuchte flüchtig die aktuellen Meldungen im Internet, aber es gab darin nichts Besonderes. Hashtag **#Suezkanal** brachte keine Ergebnisse.

Muhammad saß bereits am Küchentisch und bot ihm eine Tasse türkischen Mokka an. „Heute bist du aber schon früh auf“, stellte er fest. „Hast du in den Nachrichten etwas Außergewöhnliches gehört?“, fragte Hinrich. „Nein, außer, dass der Sandsturm vom Sinai herüber stärker sei als üblich. Wenn man einen Grund nennen müsste, weshalb die Leute hier in der Gegend kaum lächeln, dann wäre die

Erklärung, weil sie den Sand zwischen den Zähnen vermeiden wollen“, dabei grinste er unwillkürlich selbst und zeigte seine ungleichen Zahnreihen, die mangelnde Pflege vermuten ließen. Hinrich traute sich nicht, ihn auf die zuckerhaltigen Produkte anzusprechen, die er in seiner Fabrik herstellte. „Wenn du dich beeilst, kannst du am Kanal in die aufgehende Sonne blicken und dabei den Konvoi beobachten, der jetzt von Süden her vorbeifährt. Geh zum Laden von Halim. Er macht auch ein ausgezeichnetes Frühstück.“ „Dort führte mich bereits gestern der Zufall hin. Das *Ful* war großartig.“ „Er ist ein guter Gastgeber“, ergänzte Muhammad.

Es war 7:30 Uhr Ortszeit am 23. März 2021, als sich die Nachrichten im Internet überschlugen.



„*Riesiges Containerschiff blockiert Suezkanal*“, „*Mega-Stau im Suezkanal erwartet*“,

„Ich mach mich auf zu Halim. Vielleicht kann ich von dort aus etwas sehen“, verabschiedete sich Hinrich von Muhammad.

„Das gibt's doch nicht!“, entfuhr es Hinrich, als er in der Straße des 23. Juli ankam. Die rund 30 Meter hohe Containerwand des Frachters „*Forever Taken*“ baute sich genau gegenüber von Halis Feinkostladen auf. Was für ein abgefahrener Zufall! Es herrschte bereits hektisches Treiben auf dem Wasser. Die ersten Boote der Hafenbehörde trafen ein. Im Vergleich zu dem kolossalen Containerschiff wirkten sie wie Spielzeugschiffchen. Die *Forever Taken* stand in Fahrtrichtung Norden quer. Der Schiffsbug steckte im östlichen Ufer fest. Zwischen Heck und Westufer war noch ein wenig Platz, aber nicht genug, damit andere Schiffe vorbeikommen könnten. In Ufer-



nähe gäbe es auch keine ausreichende Wassertiefe. Die im Konvoi hinter der *Forever Taken* eingereihten Schiffe standen alle bereits still. Nichts ging mehr.

Hinrich war wie elektrisiert von dem Ereignis. Es würde lange dauern, bis dieses Riesenbaby wieder fahrtüchtig sein würde. Wenn man erst einmal im Sand des Kanalufers feststeckte, war das wie festbetoniert. Schlepper, die einen 200.000 Tonnen schweren Frachter von einer Sandbank befreien, gibt es nicht. Nachdem sich die erste Aufgeregtheit legte, schoss Hinrich ein Gedanke in den Kopf. Man hatte ihn auf dieses offenbar vorhersehbare Ereignis nicht angesetzt, um darüber eine Art Livereportage zu verfassen. Das war noch nie seine Spezialität. Wer hätte auch wissen können, dass es quasi vor seinen Augen ablief? Er recherchierte normalerweise Hintergründe und verknüpfte Fakten, damit tiefere, komplexere Zusammenhänge erkennbar wurden. Er war kein Reporter, der Feuerwehrleute bei ihrem Einsatz begleitet und darüber berichtet. Er erforschte die Ursachen der Brände und machte Informationen für zukünftige, präventive Maßnahmen zugänglich. Dazu war es nötig, Journalismus künstlerisch anzureichern. Eine Geschichte nur zu erzählen, wie sie sich für einen Beobachter ereignet, empfand Hinrich als langweilig und unbefriedigend. Wenn letzte Beweise fehlten, war es statthaft einfallsreiche Fährten zu legen. Zu verbundenen Ereignissen oder auch zu Interessenlagen, die zweifelsfrei vorhanden sind. Dabei fördert man zwangsläufig unangenehme Sachverhalte zutage. Das machte ihn als Journalist nicht gerade beliebt, denn es gab keine Keller ohne Leichen.

Die Fakten waren rasch ermittelt. Hunderte seiner Kollegen weltweit verfassten sie bereits für ihre Redaktionen, ohne dafür vor Ort sein zu müssen.

Weltpresse



Hinrich kannte sich bestens aus bei diesem Spiel. Die Medienmeute fuhr in kürzester Zeit alle Geschütze moderner Sensationsberichterstattung auf. Oberstes Ziel dabei waren wie immer möglichst hohe Klickzahlen, mit denen man Werbeeinnahmen generierte. Nach einem Klick auf die Schlagzeile einer Nachrichtenseite, folgte zunächst ein Bombardement an Werbeeinblendun-

gen. Würde man als Nutzer dabei jedes Mal das „Katsching“ einer alten Registrierkasse hören, dann wäre man ohrenbetäubendem Lärm ausgesetzt. Für Klicks fließt Geld. Und Klickende machte man zu Freiern in einem Puff, den diese nicht betreten wollten, und zwang sie in ein Vergnügungsviertel, obwohl sie am Kiosk nebenan eigentlich nur eine Zeitung holen wollten. Die Nachricht war der verlockende Netzstrumpf am vermeintlich unverhüllten Bein, das in den Türrahmen ragte, sich jedoch als Schaufensterdekoration entpuppte. Nackte Zahlen entfalteten eine ähnliche Wirkung wie andere nackte Tatsachen. Sie stellten ausgezeichnete Lockmittel dar. Opferzahlen oder – wie in diesem Fall – astronomisch hohe Schadenssummen waren anziehende Aufmacher für Berichte. Die Presse jonglierte rasch mit Milliardenbeträgen, bezifferte die Anzahl in den Stau geratener Frachtschiffe und den Wert ihrer Ladung und suchte kleinste Hinweise zu Vorgängen rund um das Geschehen, mit der sich Sensationslust befriedigen ließ. Man errechnete die finanziellen Folgen für die weltweite Versicherungswirtschaft. Und natürlich schwappten Wellen von Fake-News und Internet-Memes durch die digitale Welt. Auch im arabischen Raum erfanden Leute Geschichten, die viel Aufsehen erregten. So behaupteten fundamentalistisch orientierte Medienplattformen, eine junge Lotsin sei an allem schuld. Frauen seien eben nichts für einen solchen Job. Natürlich war das Quatsch, aber derlei spektakuläre Unglücksfälle eignen sich bestens, fest verankerte Vorurteile mit angeblichen Tatsachenberichten zu verknüpfen, um sich den zu erwartenden Beifall in den Kreisen der jeweiligen Denkblase einzuheimsen.

Kaum etwas wurde über die Besatzung des Schiffes bekannt. Bis Hinrich herausfand, dass die gesamte Crew einschließlich Kapitän indischer Nationalität war, musste er einige Recherchen anstellen. Das schien ansonsten keinen zu interessieren, weil alle übereinstimmend die Auffassung vertraten, dass es sich um einen Unfall handelte. Aber Hinrich wusste, er wäre nicht vor Ort, wenn das stimmte. Vereinzelt vermeldete man Ungereimtheiten, wie die von offizieller Seite unbestätigte Vermutung, es hätte einen Stromausfall an Bord gegeben. Es herrschte mediale Einigkeit, dass es ein bedauerlicher Unfall war.

Ob es nur der Sandsturm mit Windgeschwindigkeiten von 80 km/h war oder ein vorübergehender Ausfall der Navigationssysteme und der Ruderelektronik verstärkend hinzukam, spielte keine Rolle. Der sogenannte „Bank-Effect“ machte das Unglück unvermeidlich. Ein seltsamer Sachverhalt fand nur auf wenigen Nachrichten-Webseiten Niederschlag: Das Containerschiff fuhr in der Wartezeit vor der Freigabe für die Einfahrt in den Suezkanal Schleifen, was zwar durchaus üblich war. Wie sich jedoch hinterher aufgrund der genauen GPS-Daten herausstellte, zeichnete die *Forever Taken* dabei eine außergewöhnliche Figur auf die Radarschirme. Auf der öffentlichen Schiffstracking-Webseite „Vesselfinder“ war es für jedermann nachforschbar. Die gefahrenen Kurven bildeten einen Penis ab, man könnte abschwächend auch sagen, eine Art „Stinkefingerhand“, den der Schiffskoloss ins Rote Meer malte.

Hinrichs Texte



Hinrich schrieb und recherchierte von morgens bis abends. Er legte dabei mehrfach täglich die Strecke zwischen seiner Unterkunft bei Muhammad und Halims Laden zurück. Bis tief in die Nacht saß er an seinem Laptop und übertrug alle Notizen und dokumentierte die Ergebnisse seiner Arbeit so, dass er daraus später die Texte für die Medien extrahieren konnte.

„Der Organismus Weltwirtschaft erlitt eine Thrombose. Experten der Notfallrettung versuchen sich an der Auflösung der Blockierung. Mehrere hundert der großräumigsten Frachtschiffe der Welt geben sich ein Stelldichein im Stau an den Eingangspforten des Suezkanals. Welch eine Bündelung eklatanter Umweltsünden auf kleinstem Raum!

Das dringend Notwendige beherrscht das Handeln der Beteiligten. Doch welche tiefere Bedeutung steckt hinter dem Vorfall? Was kann die Welt aus dem größten Warenstau der Geschichte von Handelswegen lernen? Ist es gerechtfertigt, für die wirtschaftliche Globalisierung der Welt die Biosphäre der Erde zu opfern? Sind die billigsten Waren am Tag der Abrechnung nicht nur die kostspieligsten, sondern auch die alles zerstörenden? Wer Fragen zum Bedeutungsvollen unbeantwortet

lässt, wird beim nächsten Unglück dieser Art zur selben Rettungsmaßnahme gezwungen sein. Was kann zur Prävention beitragen?“ Allabendlich schrieb er viele Seiten. Berichte über die Begegnungen des Tages und sich immer weiter verzweigende Analysen des gesamten theoretischen Hintergrunds, der sich ihm dank seiner Kenntnisse offenbarte. Er dokumentierte alles, inklusive der Vorgeschichte, die ihn herbrachte. Er dachte viel darüber nach, wie und bei welchen Medien er die Ergebnisse seiner Arbeit veröffentlichen sollte. Wie erfolgreich letztlich der Blick der Weltöffentlichkeit auf den wahren Kern des Vorfalls gelenkt würde, hing von seiner Strategie ab. Er war der Einzige, der über das komplexe Gesamtgefüge schreiben konnte, das von diesem Ereignis ausstrahlte. Ihm war klar, dass er Material für eine Vielzahl an Geschichten sammelte und entsprechend viele Redaktionen bedienen konnte.

„Je mehr Rosse der Mensch vor sich vorausspannt, je mehr der Zimmer sind, in die er sich verschließt, je mehr der Diener sind, die ihn umgeben, je mehr er sich in Gold und Silber steckt, um so tiefer hat er sich sein Grab gegraben, wo er lebendig tot liegt, dass die andern ihn nicht mehr vernehmen und er die andern nicht, trotz all des Lärms, den er und andre machen.“

Friedrich Hölderlin

25. März 2021, Taipeh, Taiwan, Forevergreed Corp.

„Vor einem finanziellen Desaster kann uns nur eine ‚Havarie-grosse‘ bewahren. Und die wiederum lässt sich nur dann rechtlich absichern, wenn eindeutig geklärt ist, dass es keine Sabotage war. Das hieße nämlich, dass vorgeschriebene Sicherheitsstandards nicht eingehalten worden wären. Das hätte ewig dauernde, nicht bezahlbare Rechtsstreitigkeiten zur Folge.“ Chuey-Huan war sein Zorn anzusehen.

„Ich gebe Ihnen nur weiter, was mir als Information vorliegt. Der Kapitän berichtet von Ungereimtheiten, anhand derer ein geplanter Anschlag zum Unglück geführt haben könnte“, antwortete Li, den Blick ehrfürchtig zum Boden gerichtet.

„Worauf führt er diese Einschätzung zurück?“

„Weniger auf die Vorkommnisse an Bord. Die deuteten zunächst allesamt auf eine Verkettung unglücklicher Umstände und damit auf einen unvermeidbaren Unfall hin.“ „Sondern? Lassen Sie sich nicht alles aus der Nase ziehen!“

„Tja, er berichtet von einer eigenartigen Kontaktaufnahme eines Journalisten mit Crewmitgliedern. Angeblich soll sich dieser Mann bereits vor dem Ereignis in der Nähe aufgehalten haben. Als sei er vorinformiert gewesen.“

„Geben Sie sämtliche Informationen dazu an das Londoner Büro unseres Havarie-Servicespezialisten weiter. Sie sollen sich kümmern. Es darf auf keinen Fall der Verdacht entstehen, es wären andere als Naturkräfte im Spiel. Wir wissen alle, dass ansonsten die Beweislast vollumfänglich bei uns läge. Wir haben ein Gutachten in Auftrag gegeben. Es muss Klarheit schaffen. Als Ergebnis brauchen wir eine Wettersituation im Roten Meer, anhand derer die Behörden das Schiff nicht in den Kanal hätten fahren lassen dürfen. Andernfalls gehen wir einem finanziellen Desaster entgegen.“

27. März 2021, Deutschland

„Es gibt die ersten Nachahmungseffekte“, erzählte Oliver aufgeregt. „In Istanbul blockierte ein LKW-Fahrer eine viel befahrene Kreuzung. Das Lustige daran: Es war ein Fahrzeug von *Forevergreed*, dem Transportunternehmen, dem auch die *„Forever Taken“* gehört.“ „Du hast es vorhergesagt. Ich hätte nicht geglaubt, dass es passiert.“ „Diesen Schmetterlingseffekt führen die Leute nicht bewusst herbei. Es ist zufälliger Aktionismus. Die haben nur Gefallen an dem Aufruhr, der durch Blockierungen erzeugt wird. Dennoch spielt es uns in die Karten. Genau wie ich es wollte“, merkte Martin an. „Die Internet-Memes dazu bringen zwar einen eher unterhaltsamen und veralbernden Akzent in das Geschehen, aber auch sie sorgen für zusätzliche Aufmerksamkeit“, warf Jonas ein.

„Von Freunden bei *„Pax Verde“* erfuhr ich, dass sie etwas planen. Sie wollen verhindern, dass einige tausende Autos verschifft werden. Quasi einen Verlastestau am Hafen erzeugen. Wie das im Einzelnen ablaufen soll, weiß ich nicht.“ „Dennoch besteht die Gefahr, dass der

Kern der Bedeutung nicht gebührend in den Fokus gerät“, gab Oliver zu bedenken. „Das stimmt. Deshalb befand sich ein Journalist vor Ort. Er ist dafür bekannt und besitzt die Fähigkeit, den Dingen auf den Grund zu gehen. Wir müssen abwarten, wie seine mediale Reichweite sein wird.“ „Der entstandene Schaden wird immens sein. Sollten wir nicht ein schlechtes Gewissen haben?“ Da war er wieder, der gelegentlich verängstigte Jungspund Jonas. Er brach skrupellos in die am besten gesicherten Computernetzwerke der Welt ein, aber wenn es darum ging, dem Getränkeautomaten eine Coladose ohne Bezahlung zu entlocken, bekam er Fracksausen. „Codes werden einzig zu einem Zweck entwickelt: Sie wollen geknackt werden“, war sein Leitspruch. „Die ganze Welt wird es für einen Unfall halten. Niemand wurde verletzt. Die Regulierung der Verluste wird keinen in Armut stürzen. Es ist absehbar, dass die Kosten für Transportversicherungen in die Höhe gehen werden. Das ist eine gute Nachricht für die Umwelt, weil gepfeferte Transportkosten über steigende Preise für Überseewaren zur Stärkung regionaler Kreisläufe führen können. Wo bleibt das Gewissen all jener, deren immenser, rechtlich zulässiger Geldstau die Menschheit in krankmachender Knappheit festhält?“, antwortete Martin und die anderen wussten, jetzt würde es gleich wieder aus ihm herausbrechen. Und so sollte es kommen. „Die Verhaltensweise nach Belieben Geld zu horten, ist eine Normalität geworden. Einer, zu der selbst jene hinstreben, die ständig darunter leiden. In den Slums von Johannesburg, São Paulo oder New York glauben die Ärmsten der Armen, sie könnten es eines Tages schaffen. Sie würden reich werden und ein sorgloses Leben in nicht endender Muse und immerwährender Freizeit führen. Diese Lüge muss entlarvt werden. Das ist unsere Aufgabe. Anders entsteht kein Bewusstsein. Der Status quo einer vom Kapitalismus vergifteten Marktwirtschaft hat die Welt in Gleichgültigkeit und kulturelle Kälte gestürzt. Dieser Erkenntnis fehlt es an erzählfähigen Geschichten. Man muss sie hervorbringen und Interesse an verborgenen Zusammenhängen wecken. Die Lösung der Blockierung ist die Lösung. Reißt Blockaden nieder! Mäandrieren, statt kanalisieren! Fließen statt aufstauen! Seit Heraklit es vor 2.500 Jahren feststellte, fließt angeblich alles, aber Men-

schen suchen ihr Glück im Horten. Wir dürfen nicht müde werden, auf diese Botschaft aufmerksam zu machen. In diesem Geiste werden wir fortfahren, bis die Machtapparate dieser Welt in Bewegung geraten und verkrustete Systeme sich zu verändern beginnen.“

„Die Marktwirtschaft ist das beste System. Man muss sie nur vom wuchernden Krebsgeschwür des Kapitalismus befreien“, brach Oliver in Martins Redeschwall ein und fuhr fort: „Ich kenne viele Leute, die dermaßen reich sind, dass sie selbst dafür kein vergleichendes Maß mehr entwickeln können. Sie lassen sich von einem Rausch treiben. Sie werden vom Wealth-Management in elitären Privatkundenabteilungen internationaler Banken wie Könige umsorgt. In Steueroasen, unter Ausnutzung der Komplizenschaft supranationaler rechtlicher Rahmenbedingungen, vermehren sie ihren Reichtum und werden Teil eines Netzwerks einflussreicher Mächtiger. Ihre Vermögensberater sind Meister des Euphemismus.“ „Was meinst Du damit?“, unterbrach Jonas.“ „Sie verstehen es, die Wohlhabenden in moralisch sauber erscheinender Sprache, professionell und ausgefeilt einzuwickeln. Sie laden sie erfolgreich ein, sich der Ekstase der Geldakkumulation anzuschließen und darin zu experimentieren. Sie erschaffen sprachlich eine Traumweltblase. Sie versprechen ihren Kunden wachsenden Reichtum, und zwar hinsichtlich materieller und ethischer Gesichtspunkte. Mit heiligen Prinzipien und noblen Traditionen. Nie war es glanzvoller, unendlich reich zu werden, keine Steuern dafür zu bezahlen und sich dabei ehrenwert zu fühlen.“

Wenn die drei Freunde im Thema waren, entwickelte sich das in Richtung eines Workshops, der sich für eine Vorlesung an jeder Universität eignen würde. Sie stärkten sich damit wechselseitig das Selbstvertrauen.

Martin fuhr fort: „Eine Welt, in der Armut und Überfluss auf kleinstem Raum zu gleicher Zeit vorkommen, ist eine Scheißwelt. Unterversorgung und grenzenlos übersteigter Reichtum sind nur ein paar Häuserblocks voneinander entfernt. Auf jedem Dorf, in Städten, in allen Ländern, auf dem Kontinent und weltweit. Studierende werden betrogen, indem man ihnen entscheidendes Wissen vorenthält. Der Begriff Wirtschafts-

wissenschaften ist ein Widerspruch in sich. Eine Beleidigung für die Naturwissenschaften. Es läuft auf den immer gleichen Sieger des Weltwirtschaftsspiels hinaus. Es handelt sich um keine Person, sondern einen Mechanismus. Einen aus dem Schulbuch. Eine unhinterfragte Regel. Der Gewinner steht fest, bevor das Spiel beginnt. Gemäß den Spielregeln geht das gar nicht anders. Kapital muss sich rentieren. Es gewinnt immer. Alle Beteiligten am realen Wirtschaftsprozess laufen ständig Gefahr zu verlieren. Sei es, weil sie mit verderblichen oder Moden unterliegenden Waren handeln. Sei es, weil sie erst Märkte erschließen müssen, sei es, weil sie die Risiken der Produktion, des Transports und des Absatzes tragen müssen, oder sei es, weil sie sich verschulden und um die Rückführung von Krediten kämpfen müssen. Den Sieger aller Vorgänge kennen sie nicht als Mensch, denn es ist nur eine Spielregel. Bei jeder Geldtransaktion wird ein erheblicher Anteil abgezackt. Er versteckt sich im Preis sämtlicher Produkte und ist weit aus unauffälliger als beispielsweise die Mehrwertsteuer, die in den Endpreisen steckt. Von ihr weiß man, dass sie der Unternehmer ans Finanzamt durchreichen muss. Dagegen sind der Fluss des Geldes und die Regel des sich rentierenden Kapitals wie ein unterirdisches Kanalsystem. Kaum jemand kennt es. Die Gullydeckel traut sich niemand anzuheben, denn man erzählt sich, darunter stinke es gewaltig.“ Man spürte Martin an, wie er die Äußerung dieser Gedanken in diesem Moment brauchte. Sie waren für ihn wie die Rechtfertigung ihrer folgenschweren Tat. Obwohl er zutiefst von der Richtigkeit ihrer Aktion überzeugt war, kamen ihm gelegentlich Zweifel. Das war seinem nicht verlorengegangenen Gewissen geschuldet. Man hörte ihm gerne zu. Seine Stimme, die Klarheit der Gedanken, gewählte Worte, alles passte zusammen.

„Marx gelang es, das Kapital zu personalisieren. Es zu vermenschlichen. Das war einer der größten Fehler der Wirtschaftsgeschichte! Wenn ein Feindbild mit Menschengesicht im Spiel ist, braucht man sich nicht mehr um Systemfragen zu scheren. Ist der Kapitalist zur Strecke gebracht, hat man gewonnen“, ergänzte Oliver. „Na ja, selbst eingefleischte Marxisten begannen in den letzten Jahren zu verstehen, dass es sich um eine Hydra handelt, der stän-

dig neue Köpfe nachwachsen“, warf Jonas ein, was Martin mit den Worten vollendete: „Und der vermeintlich unsterbliche Kopf in der Mitte ist die von niemanden infrage gestellte Macht des Kapitals als Abstraktum, dessen Forderung nach Rendite seit Jahrhunderten als unerschütterliches Gebot von den Kanzeln der Wirtschaftswissenschaften gepredigt wird.“

„Dem setzen wir Aktion entgegen!“, jauchzte Oliver in begeistertem Ton. „Wir sind Helden, wenn es auch niemals jemand erfahren wird. In einer Zeit, in der alle das Rampenlicht der Weltöffentlichkeit wie eine Droge suchen, genießen wir in der Anonymität die Veränderung der Weltwirtschaft. Wir säten, was die Allgemeinheit ernten kann. Wir haben Impulse gesetzt, die Viele nachdenklich machen werden. Damit reichern wir die NGO's und ihre vielfältigen Forderungen mit der Kraft von grundlegenden Erkenntnissen an. Eine Kraft, mit der die Hydra ihren entscheidenden Kopf verliert.“

„Wenn die Aufmerksamkeit der Welt erst einmal vorbei ist – und das wird unweigerlich bald so sein – was dann? Die Nachahmer werden es kaum schaffen, das Thema am Kochen zu halten, damit die Medien ständig weiter berichten“, gab Jonas zu bedenken. „Zunächst müssen wir nachbearbeiten. Das in vielen Köpfen entstandene Bewusstsein für einen bisher eher unterbelichteten Zusammenhang braucht eine gewisse Penetranz hinsichtlich des Informationsflusses. Fleißarbeit ist angesagt. Die Transformationsgesellschaft will mit Impulsen versorgt werden. Vielen Klimaaktivistinnen, Umweltengagierten und Kämpfern für soziale Verbesserungen bleibt angesichts der Zwänge der Weltwirtschaft die Ohnmacht als nicht loszuwerdende Bürde. Die Arbeit und der Zeitaufwand für den Schutz des Rotmilans oder der wandernden Knoblauchkröte wird im Großen und Ganzen zunichtgemacht von der Allmacht des unbeeindruckt weiterlaufenden Systems der kapitalistischen Wirtschaft. Die Flächenversiegelung schreitet in unvorstellbaren Dimensionen Tag für Tag voran. Während man das Brutgebiet eines Vogels rettet, werden die Lebensräume zweier anderer vernichtet. Kapital muss sich rentieren. Es gilt, diese Leute mit ergänzendem Wissen zu rüsten. Wenn sie erst einmal erkennen, dass ihr Engagement Sinn

macht, wenn sie sowohl für die Umwelt und das Klima als auch für die grundlegende Erneuerung der Wirtschaft eintreten, dann wächst ihr Selbstbewusstsein. Sie wissen in der Folge nicht nur, was die Tierwelt braucht, um nicht auszusterben oder das Klima, damit nicht alles Leben auf dem Planeten ausgelöscht wird. Sie wissen auch, was das Wirtschaftssystem der Menschheit für die Rettung des Raumschiffs Erde braucht.“

„Gut gebrüllt, Löwe Martin!“, kommentierte Oliver. „Wir ziehen uns zunächst zurück von der Aktionsfront und stecken alle Kraft und Zeit in Wissens- und Aufklärungsarbeit.“

„Die Leute wollen unsere Theorien nicht verstehen. Sie wollen sie lieben. Sie werden dieses Unglück lieben, auch wenn sie es nicht zugeben. Der entstehende Schaden wird nur jene erschüttern, die sowieso genug haben. Deren unablässiger Antrieb nach „Mehr“ bekommt einen Dämpfer.“

22. Juni 2022, Aarhus, Dänemark, Cerepark, Rammstein-Konzert

Jonas hatte das Glück, ein Ticket in der Feuerzone direkt vor der Bühne zu ergattern. Mit dem Erklängen der ersten Töne der Gitarren wusste er, dass eines seiner Lieblingslieder folgte. Wie Till Lindemann im Song „Mehr“ mit seiner Band der Gesellschaft den Spiegel einer nicht enden wollenden menschlichen Sucht nach Mehr vorhält, ließ Jonas stets aufs Neue laut in den Refrain einstimmen. Er brüllte gemeinsam mit der Masse im Stadion in die hämmernenden Hardrockbeats:

„Ich brauche mehr

Mehr

Mehr

Viel mehr

Noch mehr“

2. April 2021, Taipeh, Taiwan, Forevergreed Corp.

„Die Reederei *Forevergreed* meldet die ‚Havarie-grosse‘ an: Bei diesem bis in die Antike zurückgehenden Instrument des Seerechts werden die Kosten zur Rettung eines Schiffs auf alle Parteien umgelegt, die ein wirtschaftliches Interesse an ihm haben. Im Wesentlichen sind das die Eigentümer von Schiff und Ladung – und ihre Versicherer. Ansprü-

che Dritter sind ausgenommen. Auswirkungen in der Praxis: Firmen oder Einzelpersonen, die Container an Bord der ‚*Forever Taken*‘ haben, erhalten ihre Waren erst, wenn sie einen Teil des Wertes als Sicherheit für eine etwaige Beteiligung am Gesamtschaden hinterlegt haben. Mit dem Havariekommissariat beauftragt wird die Londoner Kanzlei *RICHER THANKSTO US Ltd.*“

6. April 2021, Rotterdam

„Niemals in unserer Familiengeschichte wurde ein solcher Transport aufwendiger geplant und umgesetzt. Und jetzt das.“ Man sah Zoë grundsätzlich keine Gefühlsregungen an. Dass etwas nicht lief, wie es sollte, war nur ihren Worten zu entnehmen. Sie galt im europäischen Drogenhandel als unumstrittene Größe. Nachdem ihr Vater im Frühjahr 2020 bei einem Sprengstoffanschlag in Rotterdam ums Leben kam, stieg sie sofort zur unangefochtenen Patronin, besser gesagt „entscheidenden Impulsgeberin“ des mächtigsten Untergrundclans der Niederlande auf. Ihr Vater hatte es verstanden, eine dezentrale und höchst flexible Handelsarchitektur zu schaffen. Der Informationsfluss und die Einsatzplanungen erfolgten auf Basis modernster Hilfsmittel. Einzelpersonen und kleine Teams befanden sich in ständiger Bereitschaft. Personelle Ausfälle konnten in Minutenschnelle ersetzt werden. Die Organisation war wie ein Schwarm Fische oder Vögel. Es gab zur Orientierung nur direkte Nachbarn. Niemand kannte die Ganzheit. Niemand außer Zoë. Sie baute das Familienunternehmen um. Weg von Produkten, für die man Anbaugelände kontrollieren musste, hin zu Labordrogen. Es gelang ihr, die wichtigste Drehscheibe Europas für synthetische Drogen aufzubauen. Die entscheidenden Rohstoffe und Substanzen kamen aus China. Die Produktionsstätten waren als vermeintliche Zulieferbetriebe der pharmazeutischen Industrie getarnt. Selbst Angestellte in diesen Unternehmen waren fest davon überzeugt, sie arbeiteten ausschließlich an der Synthetisierung von Wirkstoffen.

„Wir werden den ägyptischen Behörden kaum eine vernünftige Erklärung liefern können, weshalb die Freigabe eines Containers mit 2.000 Baby-Wickelaufgaben lebensnotwendig sein könnte.“ „Wir müssen jemanden da

runter schicken. Da wird sich doch etwas machen lassen.“ „Wer Geld hat, kann immer etwas machen!“

8. April 2021, London, Hauptsitz der RICHER THANKSTO US Ltd.

„Wir haben den Auftrag für das Havariekommissariat! Wir wickeln die kompletten Rechtsangelegenheiten der *Forever Taken* ab. Die Japaner haben soeben unterschrieben. Heute Nachmittag lade ich euch ein. Das Wetter passt, es bleibt trocken und in Soho haben die Pubs im Freien wieder geöffnet.“ „Über welche Beträge reden wir?“ „Milliarden an Kosten, auf deren Basis sich unsere Provisionen errechnen. Die Manager des Schiffseigners ‚*Tōki-teki rieki*‘ haben uns beauftragt, alle Eigentümer der Container samt Inhalten zum Zwecke der Kostenbeteiligung anzuschreiben. Sie wollen mit Hilfe des Berichts zur Unfallursache auch erreichen, dass die Schuld der ägyptischen Kanalbehörde zugeschoben wird. Die Ägypter bestehen auf „ein Lösegeld“. Man muss damit rechnen, dass die *Forever Taken* samt seiner Milliardenollar-Fracht für lange Zeit festgesetzt wird. Vielleicht ist sie sogar an ihrem Schiffsfriedhof angekommen.“ „Eine Havarie in dieser finanziellen Größenordnung gab es noch nie!“

26. Januar 1924, Jena, Kunstverein

Vortrag Paul Klee: „Über moderne Kunst“ „*bilde Künstler, rede nicht, so sehr ich mich als Maler im Besitze meiner Mittel fühle, andere dahin in Bewegung zu setzen, wohin es mich selbst treibt, mit derselben Sicherheit durch das Wort solche Wege zu weisen, das fühle ich mir nicht gegeben.*

Es ist nicht leicht, sich in einem Ganzen zurechtzufinden, das sich aus Gliedern zusammensetzt, welche verschiedenen Dimensionen angehören. Und solch ein Ganzes ist sowohl die Natur, als auch ihr umgeformtes Abbild, die Kunst.

Es ist schwer ein solches Ganzes, sei es die Natur oder Kunst zu übersehen, und noch schwerer ist es, einem andern zum Überblick zu verhelfen.

Das liegt an den alleingeegebenen zeitlich-getrennten Methoden, ein räumliches Gebilde so zu verhandeln, dass eine plastisch-klare Vorstellung sich

einstellt. Das liegt an der Mangelhaftigkeit des Zeitlichen in der Sprache.

Denn es fehlt uns hier an den Mitteln, eine mehrdimensionale Gleichzeitigkeit synthetisch zu diskutieren.

Wir müssen trotz aller Mangelhaftigkeit uns eingehend mit den Teilen befassen.

Aber jedem Teil sollen wir, so mancherlei es auch da schon zu erwägen gibt, uns der Teilhandlung als solcher bewusst bleiben, um nicht bange zu werden, wenn dann neue Teilhandlungen nach einer ganz andern Richtung, in andere Dimensionen, in ein Abseits führen, wo die Erinnerung an vorher behandelte Dimensionen verblassen kann.

Zu jeder zeitlich verrinnenden Dimension sollen wir sagen: Du wirst jetzt Vergangenheit, aber vielleicht stoßen wir auf der neuen Dimension dereinst auf eine kritische, vielleicht glückliche Stelle, die deine Gegenwart wiederherstellt.

Und wenn es uns bei mehr und mehr Dimensionen immer schwererfallen mag, uns die verschiedenen Teile dieses Gefüges gleichzeitig zu vergegenwärtigen, so heißt es, sehr viel Geduld zu haben.

Was den sogenannten räumlichen Künsten längst gelang, was auch die zeitliche Kunst der Musik mit klingender Prägnanz in der Polyphonie schuf, dieses simultane mehrdimensionale Phänomen, das dem Drama zu seinen Höhepunkten verhilft, kennen wir auf dem wörtlich-didaktischen Gebiet leider nicht.

Der Kontakt der Dimensionen muss hier außerhalb eintreten; nachträglich.

Und vielleicht kann ich mich doch so weit verständlich machen, dass das Phänomen des mehr-dimensionalen Kontaktes dann an dem einen oder andern Werke leichter und eher erlebt werden kann.

Als bescheidener Mittler, der sich mit der Krone nicht identifiziert, darf ich Ihnen wohl ein reich ausstrahlendes Licht in Aussicht stellen.“

26. Januar 1924, Buenos Aires, Calle Moreno 

„Señor Chesell, wie schön sie wieder einmal bei uns zu sehen. Wie kann es ein Porteño nur so lange außerhalb unse-

rer Stadt aushalten?“ Jorge Luis Borges war zufällig im Ladengeschäft in der Calle Moreno, das sich unweit seiner Lieblingsbuchhandlung befand. Silvio Gesell liebte es, wie die Argentinier seinen Namen aussprachen. Und dass man ihn als einen der ihren anerkannte. Wer in Buenos Aires lebte, war Porteño. Die Einwohner sahen ihre Stadt, als sei sie ein eigenständiges Land.

„Da haben sie wohl recht. Ich hatte Sehnsucht und..., naja, ein Geschäft, um das ich mich kümmern muss.“ „Werden sie wieder schreiben? Ihre Ideen kommen bei den Leuten an. Sie spüren, dass sie etwas gegen diese nicht enden wollenen Krisen im Land bewirken könnten.“

„Ich sehe einmal mehr die Armut an diesem strahlenden Ort. Das bedrückt mich. Vor allem, weil sie Tür an Tür mit dem ebenso vorhandenen Reichtum wohnt. An einer Stelle staut sich etwas auf, das an anderer fehlt und zu grausamen Krisen führt. Ich lasse mir dazu eine Analogie einfallen. An Buenos Aires und seinen Porteños gefällt mir die Fülle ihrer bildhaften Darstellungen. Ich habe auch bereits eine Idee. Ich werde die Geschichte von Robinson und Freitag dazu nutzen.“ „Das hört sich spannend an, Señor Gesell. Bitte geben sie mir Bescheid, wenn ich ihre Geschichte lesen kann.“ „Sehr gerne, Señor Borges. Ihren Gedichtband aus dem letzten Jahr las ich mit Freuden. „Buenos Aires mit Inbrunst“. Nach wie vor gestehe ich, dass mich die Tatsache fasziniert, dass sie im Alter von nur neun Jahren die Übersetzung eines Märchens veröffentlichten. Ausgerechnet „Der glückliche Prinz“ von Oscar Wilde. Jene Geschichte, die so viel über Armut und Reichtum, Geben und Nehmen erzählt.“

„Ach, diese Jugendsünde. Aber ja, das Interesse am Kreislauf von Gaben und deren Strahlkraft, die weit über das hinausgeht, was wir heute unter Wirtschaften verstehen, ist mir geblieben. Im Gegensatz zu ihnen, ihrem Wissen und Erfahrungen bin ich eher der Fühlende. Schönheit zum Beispiel. Man kann sie nur mit dem ganzen Körper empfinden. Es ist unmöglich, sich ihr rein über den Intellekt anzunähern oder sie mit irgendwelchen Regeln zu erklären.“

„Señor Borges, ich sehe schon, wir wären ein kongeniales Paar ab. Sie mit ihrer Einfühlsamkeit erreichen die Her-

zen der Menschen und ich könnte versuchen, in ihre Köpfe zu schleichen.“ „Die Zeit wird es weisen.“ „Die Zeit drückt allem ihren Stempel auf. Nur dem Geld nicht. Noch nicht!“

21. April 2021, Mumbai 

„Dein Papa liegt im Krankenhaus. Er hat Covid. Ich darf nicht zu ihm. Sie können ihn nicht beatmen, weil es an Geräten mangelt. Ich weiß nicht, was ich tun soll.“ „Wie geht es dir denn, Mama? Hast du Symptome?“ „Ich bin gesund. Ich befürchte, dass ich das verdammte Virus bereits hatte. Womöglich habe ich deinen Papa angesteckt.“ „Ich kann Geld überweisen. Damit könntest du versuchen, ihm eine bessere Behandlung zu verschaffen.“ „Es ist so furchtbar, dass du auf diesem Schiff gefangen bist, aber vielleicht ist das auch deine Rettung. Und die meiner ungebornen Enkel. Wie geht es deiner Freundin in Hamburg?“ „Mach dir um sie keine Sorgen Mama. Ruf sofort an, wenn es etwas Neues gibt. Ich hab dich lieb.“

26. April 2021, Bad Mühlheim, Hauptsitz ALDIDL Deutschland 

„Das seit heute in unseren Prospekten beworbene „Stand-Up-Paddling“-Board kann nicht angeboten werden. Dieser Artikel und weitere befinden sich auf der *Forever Taken* im Suezkanal. An alle Filialen bitte die Weisung ausgeben, Schilder am Eingang aufzustellen. „Aufgrund der Suezkanal-Problematik kommt es bei Werbeaktionen zu Lieferengpässen aus Asien.“

12. März 2011, Berlin, Glashaus, Vortrag von Helmut Creutz beim Kongress „Macht-Geld-Sinn.“ 

Wortmeldung aus dem Publikum
„Herr Creutz, mein Name ist Martin. Ihre jahrzehntelange Arbeit der Analyse von Wirtschaftsdaten und die Grafiken, die sie daraus entwickelten faszinieren mich ungemein. Mir eröffnen sich ungeahnte Erklärungsdimensionen für Phänomene in Wirtschaft und Gesellschaft. Herzlichen Dank dafür. Eine Frage habe ich: „Weshalb haben das Geld und dessen Besitzer so viel Macht?“

„Im Gegensatz zu allem, was man dafür kaufen kann, ist das Geld selbst nicht vergänglich. Wer überschüssiges Geld ansammelt – man nennt es dann Kapi-

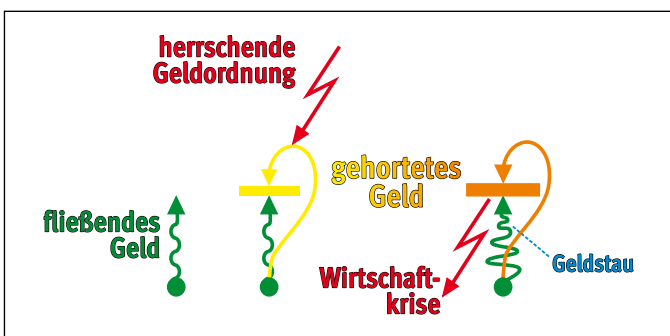
tal – kann die Bedingungen bestimmen, unter denen man es Dritten überlassen würde. Diesen Gedanken übertragen wir beispielsweise einmal auf den Straßenverkehr. Mit ihrem Fahrzeug (ihrem Geld) stellen sie sich quer und blockieren die Autobahn. Sie werden jetzt zu recht argumentieren, dass die Polizei käme und sie für die Verkehrsbehinderung bestrafen würde. Das ist glücklicherweise auch so. Beim Geldverkehr läuft es allerdings anders. Da klopft der Polizist freundlich an ihre Scheibe und fragt sie, welchen Betrag sie gerne hätten, damit sie die Blockade beenden und weiterfahren. Die Zinsen, bzw. die Rendite, die man für angelegtes Kapital bekommt, sind die Belohnung für das Unterlassen der Behinderung Dritter.“

Ebd.
Workshop Prof. Bernd Senf 🌊

„Fließen lassen – die Lösung der Blockierung ist die Lösung.“

„Silvio Gesell – lange vor John Maynard Keynes – hat bei Besitzern überflüssigen Geldes ein rationales Interesse herausgearbeitet. Nach Bestreiten ihrer Konsumausgaben halten sie Überschüsse zurück und entziehen damit Geld dem Wirtschaftskreislauf. Aus zwei Gründen: Erstens, weil das Geld nicht verdirbt (im Unterschied zu den meisten Waren), und zweitens, weil sich mit ihm auch noch spekulieren und auf diese Weise mehr Geld machen lässt. Sie lassen das sonst gehortete Geld nur dann (zum Kapitalmarkt) weiterfließen, wenn ihnen ein hinreichend hoher Anreiz geboten wird, der die Vorteile des Hortens mindestens aufwiegt, besser noch um einiges übertrifft: der Zins. Allgemeiner auch Kapitalrendite genannt.

Die vorherrschende Art, mit diesen Problemen umzugehen, besteht in der



Fließendes Geld wird in der herrschenden Geldordnung durch Horten blockiert. Folge: Geldstau und Wirtschaftskrise. Grafik nach Bernd Senf. (<http://www.berndsenf.de>)

Eindämmung der gesellschaftlich aufernden Folgen, wie zum Beispiel von Arbeitslosigkeit oder Kriminalität. Oder durch Kurieren von Symptomen durch die innere und äußere Aufrüstung des Staates mit Rüstung als Beschäftigungsprogramm. Ich nenne diese Symptombehandlung Panzerung des sozialen Organismus. Dadurch werden immer mehr produktive Kräfte in starren Strukturen gebunden, und die verdrängten Symptome brechen an anderer Stelle umso heftiger durch: als ein schleichender Prozess der Erstarrung des sozialen Organismus – und/oder als kollektive Gewaltentladung nach außen. Hass, Extremismus, Terror, Flüchtlingskrisen, Umweltverschmutzung bis hin zu Katastrophen, die dem menschengemachten Wachstumszwang unweigerlich folgen, aber mit der genannten Ursache der Krise nicht in Verbindung zu stehen scheinen.“

Im Veranstaltungsraum und auf den Fluren entstand Unruhe. Niemand kannte zunächst den Grund, bis jemand schrie: „In Japan gab es eine Nuklearkatastrophe! Eine Reihe verhängnisvoller Unglücksfälle in einem Kernkraftwerk in Fukushima! Kernschmelze in mehreren Reaktoren!“

WIR FRAGEN UNS GERNE “
NACH URSACHEN ODER FOLGEN
MANCHER BEGEBENHEITEN ODER
KURZZEITIGEN KONSEQUENZEN,
BRINGEN ABER SELTEN DIE GEDULD
FÜR EINE METHODISCHE ANALYSE AUF.
“
„Das Museum von Eternas Roman“,
Macedonio Fernández

27. März 2021, Ort unbekannt 🌊

Seine Aufträge erhielt er über verschlüsselte Mitteilungen. Die Auftraggeber mussten sich identifizieren. Dazu entwickelte er ein spezielles Codierungssystem. Wer Kontakt zu ihm suchte, brauchte ein Codewort. Um es zu herauszubekommen, benötigte man die US-Singlechartliste eines festgelegten Jahrgangs. Der

Song, der im Zeitraum des Jahres die Nr. 1 war, zu dem der Auftrag abgesetzt wurde, musste ermittelt und darin der erste im Lied auftauchende Eigenname gefunden werden. Als ihn das Codewort „Bonnicut“ erreichte, war der kommende Einsatz verifiziert. Es entstammte dem Schmusesong „My eyes adored you“ von Frankie Valli. Die ergänzende, für alles weitere relevante Information bestand aus einer vierstelligen Zahl und einer Buchstabenfolge. Anhand dieser Daten konnte er den Standort des Schließfachs, dessen Nummer und die Position des hinterlegten Schlüssels ermitteln. Außer der kryptischen Nachricht selbst, kam für ihn keinerlei sonstiger Informationsaustausch in Frage. Erst recht kein digitaler. Alles, was er wissen musste, fand er in Papierform im Schließfach vor. Und Papier ist zwar geduldig, aber auch brennbar. Er setzte sich in Bewegung, sobald die Anzahlung auf dem vereinbarten Nummernkonto einging. Dies geschah in der Regel bereits vor der Nachricht. Er kannte kaum andere als eilige Aufträge. Er hatte nicht nur den Ruf, präzise und stets erfolgreich zu arbeiten. Die Wertschätzung für seine Ausführung resultierte aus der Geschwindigkeit des Vollzugs. Und aufgrund der Spezialität, dass man die Todesursache seiner Opfer fast nie als Ergebnis einer absichtlichen Tötung durchschaute. Er gehörte quasi zu den Weltmarktführern für eilige und Ermittlungsbehörden schwer aufzuklärende Todesmissionen. Seit einem Jahr befand sich die Welt inmitten einer Pandemie. Der Umgang mit der Gefahr der todbringenden Krankheit war in einzelnen Ländern von vielen Faktoren abhängig. Maßgeblich von der jeweiligen politischen Führung, aber auch von religiösen Prägungen. Das nutzte er aus. Für sich persönlich hatte er nicht nur in Gesundheitsfragen ein Schutzprogramm gegen Viren entwickelt. Auch in Bezug auf seine Arbeit. Ein Virus fängt man sich durch direkte Übertragung ein. Eines seiner Erfolgsgeheimnisse war, alles als potenziell ansteckend zu betrachten, womit er in Kontakt kam und das in Berührung mit Dritten war. Sein Antivirenprogramm steckte quasi in seinen Genen. Es schlug Alarm, wann immer auch nur entfernt eine Gefahr drohte. Bisher schaffte es niemand, ihn zu hacken.

Er hatte Erfahrung im Einsatz von Rizin gesammelt. Insbesondere bei einer Vergiftung über die Atemwege glich die To-

desursache jener einer zu spät entdeckten Covid-19-Erkrankung. Und in nahezu keinem Land der Welt hatten Verantwortliche bei Untersuchungsbehörden oder in Notfallaufnahmen den Drang, bei Toten – erst recht nicht, wenn sie an Lungenversagen starben – das Vorhandensein des Coronavirus nachzuweisen und sie statistisch als solche zu melden. Die Verstorbenen hatten keine Vorgeschichte. Keine Ansteckungshistorie. Sie tauchten direkt als Tote auf.

Dass der Weg ihn wieder einmal nach Frankfurt führte, bedeutete eine sofortige Flugreise.

30. März 2021, Kairo und Ma'diyah, Ägypten

Muhammads Stimme überschlug sich, als er Mohsen davon berichtete, was passiert war. „Hinrich ist tot. Er ging jeden Tag zu Halim und befasste sich mit dem Unglück. Er ging früh aus dem Haus und kehrte spät abends zurück. Ich traf ihn seither nur noch kurz am Morgen. Nachts saß er immer lange am Laptop, um seine Notizen zu übertragen. Als er heute das Haus nicht verließ, sah ich nach und entdeckte ihn leblos in seinem Zimmer. Im Hospital in Sues konnten sie nichts mehr für ihn machen. Er sei an einem Lungenversagen gestorben, sagte man mir.“ Mohsen stand unter Schock. Er schwieg. „Allah Yarhamhu – möge Gott Erbarmen mit ihm haben.“, unterbrach Muhammad die Stille. „Allah Yarhamhu. Ich werde mich um alles kümmern. Ich schicke jemanden vorbei, der seine Sachen abholt.“ „Sein Laptop ist verschwunden. Sein Handy auch. Ich erzählte der Polizei davon. Sie waren bei

Halim, aber man fand sonst nichts. Es sind nur noch Kleidungsstücke und ein paar Habseligkeiten von ihm hier.“

Sherin

Sherin genoss die Anwesenheit des Deutschen. Wenn er in den Laden ihres Onkels kam, versuchte sie stets seine Aufmerksamkeit zu erhaschen. Wie er da saß, vertieft in das Verfassen seiner Notizen, erkannte sie in ihm einen liebevollen Menschen. Er war immer höflich und schien auch an ihr Gefallen zu finden. Es gelang ihr, sein Vertrauen zu gewinnen. Jeden Abend, wenn er seinen Platz verließ, durfte sie seine handschriftlichen Aufzeichnungen des Vortags in Verwahrung nehmen. Das war eine Sicherheitsmarotte von ihm. Er brachte sie immer wieder mit und erklärte, er wolle sie nicht zusammen mit seinem Laptop aufbewahren. Ohne Bleistift und Notizblock ging es bei ihm nicht, meinte er. Allabendlich übertrug er sie auf seinen Computer. Er vertraute seine Manuskripte Sherin an, was sie als eine Art Liebesbeweis empfand. Als er sich an einem der Abende von ihr verabschiedete, geschah es. Sie küssten sich. Von da an war es um sie geschehen. Von seiner Klugheit und dem versteckten Charme fühlte sie sich angezogen. Nach ihrem Wirtschaftsstudium in Kairo war sie zunächst zurück in ihr Heimatdorf gegangen. Um etwas Geld zu verdienen, arbeitete sie im Laden ihres Onkels. Hinrich gab ihr jeden Abend im Weggehen seine Unterlagen, wenn niemand es sehen konnte. Ihr gefiel der Gedanke, ein Geheimnis mit ihm zu teilen. Deshalb bewahrte sie seine Sachen auch an einem Ort auf, den nur sie kannte.

Hinrichs plötzlicher Tod traf Sherin auf schreckliche Weise und beendete jäh die Träume ihrer soeben entflammten Verliebtheit. Sie stand unter Schock. Die Polizei stellte äußerst merkwürdige Fragen. Ein wie aus dem Nichts aufgetauchter Wildfremder mit einer Bobkopf-Frisur fragte Halim nach Hinrich aus. Sie spürte, dass etwas nicht stimmen konnte.

„Mein Name ist Sherin. Sind sie Mohsen? Muhammad gab mir ihre Telefonnummer. Hinrich sprach gelegentlich von ihnen. Er hat sie sehr geschätzt.“

Er hat handgeschriebene Unterlagen bei mir deponiert. Mein Onkel wurde von einem Unbekannten und von der Polizei gefragt, ob der verstorbene Journalist noch etwas hiergelassen hätte. Aber davon weiß außer mir niemand. Ich bin verzweifelt. Bitte helfen sie mir.“ „Bewahren sie alles gut auf, ich komme zu ihnen. In zwei Stunden bin ich da.“

Fortsetzung folgt.

Zum Autor

Paul Peter Pospischil, ppp



Jahrgang 1975, kam in puerto-ricanischem Hoheitsgebiet auf dem DDR-Kreuzfahrtschiff „MS Völkerfreundschaft“ zur Welt als seine Eltern von Rostock nach Havanna reisten. Er besitzt drei Staatsbürgerschaften. Er sieht es als seine Bestimmung an, kulturverbindend zu wirken. Die bewusst gewollte, öffnende Begegnung mit anderen Kulturen bringe einen zusätzlichen Wert in die Kunstformen und Sprachen der Welt: die Unvorhersehbarkeit. Das Schreiben sieht er als Gestaltungsoption an, mit deren Hilfe Denksysteme bzw. Systemdenken aufgebrochen und zur Erschließung unentdeckter Dimensionen angeregt werden kann.



Werner Peters: „Generosität – Für einen aufgeklärten Egoismus“

Edition Steffan, Köln (Sept. 2013), Paperback, 232 Seiten,
19,90 € ISBN 978-3-923838-71-4

Die Wirtschafts- und Finanzkrise hat für Verunsicherung gesorgt und der Glaube an die Unfehlbarkeit des Marktes ist vielfach abhandengekommen. Was läuft falsch?

Werner Peters analysiert nicht nur die Ursachen und den Verlauf der Krise, sondern entwickelt Lösungen. Er sieht das Grundproblem in der fehlenden Ethik des Kapitalismus, der sich alleine durch seine vermeintli-

che Effizienz rechtfertigt. Seine Idee ist eine ernstzunehmende Grundlage für den Diskurs über eine bessere Gesellschaft, an der jeder Einzelne mitwirken kann.

Online bei uns zu bestellen:

https://shop.humane-wirtschaft.de/werner_peters_generositaet
oder per Bestellkarte hinten in dieser Ausgabe.